

IV.

Derühmte Heilquellen.

Das Theresienbad in Untermeidling.

Die Geschichte des Theresienbades.

Das die Natur den Menschen zu ihrem Lieblinge erforren, beweist sie unter andern auch dadurch, daß sie überall wo sie im Conflitte seines Lebens ihm Uebel bereiten mußte, auch die Mittel zu Tage gefördert, durch die er sich heilend oder lindernd überzeugen möge, daß er in Leiden und Freuden doch immer als Mensch an dem treuen Mutterbusen der Naturruhe. Skropheln, Gicht und Rheumatismen sind die gleichzeitigen Tagesübel, und steh, da öffnen sich aus den Tiefen der Erde kalte Schwefelquellen, die, als Trank und Bad angewendet, die wirksamsten Heilmittel wider obige Zeitübel darbieten.

Wien, mit obigen Krankheiten beinahe klimatisch verwandt, hatte längst nebst den warmen Schwefelquellen Badens auch schon zu Kaiser Carls VI. Zeiten in seiner nächsten Umgebung eine kalte Schwefelquelle zu Untermeidling nächst Schönbrunn, die ursprünglich da, wo heute das neu erbaute Theresienbad steht, zu Tage gekommen. Schloß und Gebäude des heutigen Theresienbades waren damahls noch kaiserliches Eigenthum, und dieses Schwefelwasser wurde anfangs auch nur

für die kaiserliche Familie verwendet: man zeigt aus Traditionen heute noch den Ort, wo Kaiser Carl VI. und seine Tochter Maria Theresia gebadet hatten. Bis zu dem im Jahre 1822 veranlaßten neuen Baue des Theresienbades stand noch unverfehrt der alte ehrwürdige, mit einem hölzernen Nebengebäude bedachte kaiserliche Ursprungsbrunnen da, zu welchem eine Stiege bis zum Wasserspiegel, und eine gemauerte Nische zum Urbade führten. Die für alles Gute sehr empfängliche Landesmutter Maria Theresia erinnerte sich im Jahre 1773, daß in ihren Gärten zu Untermeidling eine schwefelnde Quelle existire, und gab, vielleicht von gleichzeitigen klimatischen Krankheiten ange-regt, dem damalig berühmten Professor von Granz Auftrag, diese Quelle zu untersuchen, ihr Wasser chemisch zu zerlegen, und seine Anwendbarkeit für das allgemeine zu würdigen. Dies geschah, so wie es die damaligen Hülfsmittel der Chemie gestatteten; Professor v. Granz hat die Resultate seiner Untersuchung auch in seinem Werke über die Gesundbrunnen der österreichischen Monarchie, Wien 1777 S. 44 aufgenommen. Von dieser Zeit an wurde das Meidlinger Mineralwasser mehr oder weniger, sowohl in Trink- als Badesform öffentlich gebraucht, und Professor v. Granz belobte selbst, daß er hartnäckige Gelbsuchten durch den innerlichen, und hartnäckige Hautkrankheiten durch den äußerlichen Gebrauch desselben heilen gesehen.

Inzwischen wurden diese kaiserlichen Gebäude des heutigen Theresienbades Privateigenthum, und ungefähr im Jahre 1782 entdeckte man zufällig in einem Vorhofe des Schlosses eine Quelle, welche nebst minderen Schwefelgehalt auch Eisen mit sich führe. Man glaubte nun damals dieses Wasser wirksamer, verließ den ursprünglichen Theresienbrunnen, und baute die Bäder zu der neu gefundenen Quelle im Vorhofe der Gebäude, dahin nämlich, wo sie bis zum Jahre 1822 gestanden haben. Unzählige Menschen verdankten seitdem auch diesem Wasser, und oft in ganz unerwarteten Wirkungen, ihre Genesung.

Allein da man gleichzeitig die kalten Schwefelwasser so sehr empfahl, und ihnen eine größere und ausgedehntere Wirkung in der Heilkunde zuzuschreiben anfing, so war es, mit der Geschichte der ursprünglichen Meidlinger Schwefelquelle vertraut, sehr natürlich, daß man, da die alten Bäder ohnedem einen Um-

bau forderten, zuerst versuchsweise zu dem alten kaiserlichen Ursprungsbrunnen zurückkehrte, diesen erweiterte, tiefer grub, und mit der Arbeit auf dieser Stelle, wo die Natur zuerst Weidlinger Schwefelwasser in Menge und Fülle entquellen ließ, so lange fortsetzte, bis man endlich nach einer vierwöchentlichen Arbeit im Jahre 1822 gleichsam auf das unterirdische Bassin des Weidlinger Schwefelwassers kam. Die Art, wie das Wasser zu Tage kam, beurfundete, daß man hier auf dieser Stelle zugleich auf den unterirdischen lebendigen Hauptstrom der Urquelle selbst, und auf keinen flauen Nebenzweig, Seihwasser oder Tropfquellen derselben, getroffen hatte: denn in dem Augenblicke, als die obere Bedeckung so weit aufgeräumt war, daß dem Wasser, das Ausströmen möglich wurde, hatten die Arbeitsleute kaum Zeit, mit Zurücklassung aller Werkzeuge, dem Wasse strome zu entsfliehen, und in wenigen Minuten stieg die Wasserfäule bis auf mehrere Klafter, und nach und nach über vier Klafter empor, so, daß der kubische Wassereinhalte über 500 Eimer darstellte. Man hatte mehrmals und Tage lang versucht, den Brunnen auszuschöpfen, allein der Zufluß blieb dem Wasserabzuge beinahe gleich, und die Erschöpfung dieser Quelle bleibt mit den gewöhnlichen Pumpmaschinen eine wahre Unmöglichkeit: ja selbst der so ausgezeichnete Sommer 1822, in dem die lebendigsten Brunnen vertrockneten, machte hier den Wasserstand nicht um einen Schuh weichen.

Nachdem man nun über die erforderliche Wassermenge gesichert war, und zugleich das reich mit ausgeströmte Schwefelwasserstoffgas (sonst auch Hydrothionsäure oder Schwefelleberluft genannt) die Natur dieses Wassers schon durch sinnliche Wahrnehmung beurfundete, und in solcher Menge und Stärke ausströmte, das dadurch die atmosphärische Luft in einem bedeutenden Umkreise geschwängert war; so schritt man demnach und unverweilt zur chemischen Prüfung, welche Herr Michael Oster tag als bekannter geschickter Chemiker und Apotheker zu Reindorf mit Reagentien zuerst unternahm. Die Resultate entsprachen auch hier der Erwartung: und als der Hr. Besitzer des Theresienbades die Bedingungen eines wirksamen Mineralwassers für Gegenwart und Zukunft gesichert sah; so wurde mit Kraft und Schnelligkeit der wohlgefällige Bau des Theresienbades begonnen.

Vor allem suchte man sorgfältig den Zutritt der Seiwässer und der im Frühjahr und nassen Sommern höher laufenden Tropfquellen abzuhalten. Das ganze Wasserbassin wurde mit den sogenannten Brunnenbüchsen versehen, das ist die Wände desselben mit festen Holzkasten so umfaßt, daß das aufsteigende eigentliche Mineralwasser so eingeschlossen und ungemischt bleibt, wie Wein, der in seinem Fasse verschlossen liegt. Ohne diese Vorrichtung kann man kein Mineralwasser, das tief im Boden streicht, und aufwärts mehrere Erdschichten strebt, von Seiwässern rein, oder, wie von Tag zu Tag fremdartige Flüssigkeiten hinzutreten, ungemischt bei gleicher Eigenschaft und Wirkung konstant erhalten; der Brunnengast würde zwar von Außen und Innern die unterirdische Temperatur genießen, wäre aber den Veränderungen und ihren Wechselwirkungen mit ausgesetzt, was seiner Gesundheit trotz dem bekannten und ärztlich vorgeprüften Wasser kaum zusagen dürfte, da dasselbe durch ein Gemische zugetretener unbekannter und fremdartiger Theile viele Störungen erbiten hätte. Man hat auf diese Vorrichtung, alles Fremdartige zu entfernen, nicht umsonst so viel Gewicht gelegt: man würde es der Apotheke nicht verzeihen, welche ärztliche Recepte mit willkürlicher Beimischung fälschte: darum muß man das Publikum gewissenhaft auch hier gegen die Zufälle verwahren, welche nachtheilige und fremdartige Substanzen durch die Bauart selbst, und von Tag zu Tag andere in das Mineralwasser einmischen können.

Nach vollendetem Wasserbaue schritt man zu dem Baue der Badgebäude selbst: diese wurden in einem einfach schönen Style, mit Rücksicht auf Bedarf und Bequemlichkeit, schnell vollendet. Die Badezimmer erhielten drey Abtheilungen, und theilen sich in zwölf gemeine, zwölf bessere, und zwölf schön eingerichtete Bäder (Extrabäder). Alle werden von einer und der nämlichen Theresienquelle durch wohl angebrachte Röhren bewässert, aus denen warmes und kaltes Wasser immer frisch und rein unmittelbar in die Badewannen selbst durch messingene Rippen geleitet wird. In einen großen Saal, der den Mittelpunkt der Gebäude ziert, wird in eisernen Röhren das Mineralwasser in immer lebendigen Laufe geführt, wo es sich in eine graue Marmormuschel zum unentgeltlichen Trank und innerlichen Gebrauche der Trinkfurgäste ergießt. Außer dem ist auch eine Vor-

richtung veranstaltet, daß das Schwefelwasser nahe an der Quelle selbst getrunken werden kann. Das ganze von Gärten und grünender Natur umschlossene Gebäude ist selbst mit Kunstgegenständen geziert, und von Außen und Innen also ausgestattet, wie es die hohe Achtung des Eigenthümers gegen das Publikum, der reichthümliche Gehalt der Mineralquelle, der eigentliche Zweck einer solchen Anstalt, und endlich die hohe Verehrung ihrer ersten Begründerin, der unvergeßlichen Kaiserin Maria Theresia zu fordern berechtigten. Zum frommen Gedächniß Maria Theresiens, der eigentlichen Stifterin dieses Bades, wurde das Ganze mit dem einfach ehrwürdigen Namen Theresienbad benennet, welcher Name auch zum öffentlichen Unterscheidungsmerkmale des im Jahre 1821 zu Meidling erst neu entstandenen Pannischen Bades zugleich dienet.

Physisch-chemische Untersuchungen des Meidlinger Theresienbrunnens.

Als der Wasserbau des Theresienbades vollendet war, wollte der Herr Besitzer über die Natur des Wassers selbst ämtlich absprechen lassen, und Aeryten sowohl als Badelustigen durch glaubwürdige Zeugnisse sachkundiger Prüfung ohne Charlatanerie und Marktchreierei vorhalten, was hier zu suchen, zu finden und zu gebrauchen sei. Das löbliche k. k. Kreisamt des Viertels unter dem Wiener Walde, in welchem Meidling liegt, wurde gebeten, die neu aufgedeckte Mineralquelle physisch untersuchen, und chemisch analysiren zu lassen. Daher erschien am 2. Februar 1822 nach Auftrag eines löblichen Kreisamtes der Herr Kreisarzt, Dr. Sartori, um eine förmliche Lokal- und chemische Untersuchung anzustellen. Die ämtlich zum Gebrauche mitgetheilten Resultate derselben sind wörtlich folgenden Inhalts:

Resultate der von endesgefertigtem Kreisarzte auf Ansuchen des Freiherrn von Ehrenfels am 2. Februar 1822 vorgenommenen chemischen Untersuchung des Mineralbrunnens im Badhause Nr. 21 zu Untermeidling.

Die in der Frage stehende Mineralquelle, aus welcher das Wasser zur chemischen Untersuchung genommen wurde, ist als Urquelle dieser alten Badeanstalt zu betrachten, liegt in dem Garten des Badgebäudes, und besteht bereits seit dem Jahre 1773, wo es sich, sowohl zum Trinken als zum Baden verwendet, durch

mehrere Jahre einen großen Ruf erworben hat, deren Gebrauch aber in der Folge der Zeit vermuthlich aus dem Grunde vernachlässigt wurde, weil erstens der stark hepatische Geruch dieses Wassers den Curgästen zuwider war, dann weil die Aerzte dem Geiste der damaligen Zeit gemäß den Gebrauch der kalten Schwefelwasser in verschiedenartigen Krankheiten des menschlichen Körpers nicht gewürdiget zu haben scheinen.

Da gegenwärtig der Herr Eigenthümer dieser Badeanstalt ein neues Badegebäude im erwähnten Garten zu errichten, und die in selbem bestehende, seit vielen Jahren vernachlässigte Quelle als Bades- und Trinkkurwasser zu verwenden gedenket; so wurde dieser Brunnen gehörig ausgemauert, gereinigt, und um drei Klafter tiefer gegraben. Bei dieser erreichten Tiefe quoll das Wasser so reichlich heraus, daß in weniger als einer Stunde eine Wasserhöhe von fünf Klaftern sich darstellte. Die Reichhaltigkeit des Wassers in dieser Quelle bewährt sich vorzüglich aus dem Umstande, daß die Quantität desselben mittelst des durch einen ganzen Tag ununterbrochen fortgesetzten Ausschöpfers kaum um vier Schuhe vermindert werden konnte. Dieser Brunnen ist übrigens sechs Klafter tief, aus welchem das Wasser durch eine angebrachte Röhre in einem Zoll dicken Fluß herausgezogen wird. Bei der Untersuchung selbst wurde Folgendes bemerkt:

- 1) Das frisch aus dem Brunnen gezogene Wasser zeigt sich vollkommen wasserklar, und hat folglich, weil selbes in der wohlverwahrten Quelle dem Zutritt der atmosphärischen Luft nicht ausgesetzt ist, auch im Brunnen seine krystallene Klarheit.
- 2) Wird dieses Wasser, sobald es mit der atmosphärischen Luft in Berührung kömmt, milchweiß, und wenn selbes längere Zeit in der Luft aufbehalten wird, wird ein weißer leicht flockiger Niederschlag sichtbar.
- 3) Das nämliche findet statt durch künstlich angebrachte Wärme von 28 bis 30 und mehreren Graden Reaumur, wobei sich viele Luftbläschen entwickeln und am Rande des Geschirres sich ansetzen, wo übrigens dieses Wasser auch in diesem Wärmezustand immer seinen eigenthümlichen hepatischen Geruch beibehält.
- 4) Der Geschmack dieses Mineralwassers ist wie eines jeden andern guten Brunnenwassers, nur sein Geruch ist hepatisch

- 5) Die Temperatur der Quelle ist gleich jener des Quellwassers und hatte am 2. Februar 1822, wo die atmosphärische Temperatur 2 Grade unter dem Gefrierpunkte war, 8° ober demselben.
- 6) Blaues und geröthetes Lakmuspapier blieb durch das Eintauchen in dieses Wasser unverändert.
- 7) Eine neue Silbermünze wurde in diesem Wasser binnen einer Viertelstunde bedeutend schwarz.
- 8) Reines Quecksilber verlor in selbem in kurzer Zeit seinen Metallglanz.
- 9) Reine Salpetersäure in dieses Wasser getropfelt brachte eine geringe Trübung hervor.
- 10) Salzsäure Barytaauflösung und Zuckersäure bewirkten eine milchichte Trübung.
- 11) Kalkwasser und Seifenauflösung trübten dieses Wasser milchweiß.
- 12) Die Silberauflösung bewirkte einen beträchtlichen dunkelbraunen Niederschlag, wobei sich das Hydrothiongas schnell verflüchtigte.
- 13) Bleizuckerauflösung macht eine schwärzlich braune Trübung und einen bedeutenden graulichten Niederschlag: das Hydrothiongas hielt sich lange Zeit mit dem Wasser verbunden.
- 14) Schwefelsäure Kupferauflösung bewirkte eine etwas grünliche opalstrende Farbe und nach einer halben Stunde einen starken flockigen, ungleichen Bodensatz von schmierig grünlicher Farbe.
- 15) Berlinerblaulauge, geistige Galläpfeltinktur, Auflösung von mildem und ägendem Kali und ägendes Ammonium bewirkten in diesem Wasser gar keine Veränderung.

Aus allen diesen Erscheinungen, welche die bei Untersuchung dieses Mineralwassers angewendeten chemischen Reagentien bewirkten, geht hervor, daß dieses Wasser eine bedeutende Quantität von Hydrothionsäure und eine geringere Menge von salzsaurem und schwefelsaurem Natron enthalte, in welchem übrigens keine Spur von Eisen oder anderen Mineralkörpern entdeckt worden ist.

Diese an Ort und Stelle veranlaßte Untersuchung und die vorgenommene chemische Analyse der Bestandtheile dieses Mineralwassers liefert demnach folgende Resultate: erstens gibt

diese Quelle eine reichhaltige Quantität des hepatischen Wassers welches durch den starken Geruch nach faulen Eiern, dann durch die Versuche 7, 8, 12, 13 u. 14 sich als solches unbezweifelt ausweist: ferner ist dieses Wasser vollkommen geeignet, in Badeform als ein sehr kräftiges Mittel angewendet zu werden, indem es nach dem Versuche Nr. 3. die Erhitzung bis zum Grade der Badtemperatur gut verträgt; dann ist man in Anbetracht seiner Mineralbestandtheile berechtigt, von dem innerlichen Gebrauche desselben die heilsamsten Wirkungen zu gewärtigen, besonders da es kalt quillt, keinen unangenehmen Geschmack hat und folglich nicht so leicht Ekel bei dem Trinken erregt; endlich verdient dieses Mineralwasser sowohl als Bad als auch zum innerlichen Gebrauch verwendet bestens empfohlen zu werden, von dessen Gebrauch man in allen Krankheitsformen, wo derlei Schwefelwasser mit Vortheil angewendet werden, den heilsamsten Erfolg zu erwarten hat.

Wien, am 10. Februar 1822.

(L. S.)

Dr. Sartori,

k. k. Kreisarzt des B. U. W. W.

Gesehen vom k. k. Kreisamte B. U. W. W. den 13. Februar 1822.

S a r ,

Kreishauptmann.

Um das ärztliche und badende Publikum über Natur und Wesenheit des Meidlinger Theresienbades-Mineralwassers noch mehr aufzuklären, wurden mehrere Chemiker und Gelehrte ersucht, dieses zu zerlegen. Mit dem größten Fleiße und in die feinsten Details eingehend, hat der in der praktischen Chemie so ausgezeichnet arbeitende Herr N. B. Schöpfer, Assistent der technischen Chemie am k. k. polytechnischen Institute zu Wien, das umfassendste geliefert. Sowohl die physischen als chemischen Untersuchungen haben eine lobenswerthe seltene Genauigkeit. Besonders verdient die chemische Zerlegung als ein Muster von Treue, Gelehrsamkeit, Wahrheit und Nachahmung gerühmt zu werden, da sie nicht nur das Produkt der flüchtigen und festen

Bestandtheile, sondern selbst die Bestimmung der an die festen Bestandtheile gebundenen flüchtigen und die eigentlichen festen (sbleibenden) Bestandtheile genau erhebt, sondern auch das Verhalten und die Art und Weise angibt, nach welchen diese Resultate gefunden und nachgemacht von Jedermann wieder gefunden werden können.

Resultate der am 18. August 1822 unternommenen chemischen Analyse von Hrn. A. P. Schöpfer, Assistenten der technischen Chemie an dem k. k. polytechnischen Institute zu Wien, mittelst welcher die Qualität der Bestandtheile im Mineralwasser des Theresienbrunnens bestimmt werden.

A. Durch Reagentien.

Wirkung der Reagentien auf das frisch geschöpfte Mineralwasser.	Nahmen der Reagentien.	Wirkung der Reagentien auf das bis zum Sieden gebrachte und w ieder abgekühlte Mineralwasser.
Röthung	Lackmustrinktur	Keine Wirkung.
Röthung	Violenshyrup	Keine Wirkung.
Weißer Niederschlag	Saures Klesaur. Kali	Keine Wirkung.
Bräunlich weißer Niederschlag	Salpetersaures Silberoxid	Bräunlich weißer Niederschlag.
Schwarzbrauner Niederschlag	Effigsaures Bleis oxyd	Schwarzbrauner Niederschlag.
Weißer Niederschlag	Salpeters. Baryt	Weißer Niederschlag.
Entwicklung von Schwefelhydrogen gas	Salpetersäure	Entwicklung von Schwefelhydrogen gas.
Weißer Niederschlag	Kalkwasser	Keine Wirkung.

Aus dieser qualitativen Untersuchung dieses Mineralwassers ergab sich, daß in demselben folgende Stoffe walten:

- Säuren oder wenigstens Schwefelhydrogen, wie schon der Geruch anzeigt.
- Kohlensaure Salze.
- Schwefelsaure Salze.
- Salzsaure Salze.
- Schwefelhydrogenverbindungen.

B. Durch chemische Untersuchung.

In einem Wiener Civilpfunde von 32 Lothen Mineralwasser fand man folgende quantitative Qualitäten:

a) Schwefelhydrogengas	0,6577	Wien.	Kubitzolle
b) Schwefelhydrogenkalk *)	1,64	Wien.	Grane
c) Schwefelorydkalk	1,55	— — —	—
d) Schwefelsaurer Kalk	0,97	— — —	—
e) Schwefelsaure Bittererde	0,95	— — —	—
f) Schwefelsaures Natron	0,79	— — —	—
g) Salzsaurer Natron	1,26	— — —	—
h) Saurer kohlensaurer Kalk	0,70	— — —	—
i) Kieselerde	0,61	— — —	—

In diesen Resultaten liegt also die Bestimmung der Qualitäten und des quantitativen Verhältnisses der in dem Meidlinger Theresien-Badwasser enthaltenen Bestandtheile, die der eigentliche Zweck der mit demselben unternommenen Analyse war, und dem nichtärztlichen Publikum genügend ist, von ihr das zu erfahren, was es zu wissen verlangt, nämlich: welche mineralischen Bestandtheile und welches Verhältniß derselben in diesem Wasser obwalten, die dasselbe in die Classe der Mineralwasser versetzen, von denen es Heilung oder doch wenigstens Linderung seiner körperlichen Leiden zu erwarten berechtigt ist.

Nach diesen Untersuchungen und dem Befunde der durch die chemische Analyse dargestellten Bestandtheile gehört also das Mineralwasser der Theresienquelle zu Meidling in die Classe der Schwefelwasser, nach seiner Temperatur in die Abtheilung der kühlen sulphurisch-salinischen Mineralwasser, und wegen der großen Menge Schwefelwasserstoffgases und anderer schon oben bestimmten

*) Diese beiden Verbindungen wurden ehemals immer nur für eine gehalten, und unter dem gemeinschaftlichen Namen Kalkschwefelleber aufgeführt: allein die Fortschritte in der Chemie lehren uns, daß die Schwefellebern (nach neuerer Nomenclatur Alkali-orydulo-Schwefelorydulo genannt, welches sie eigentlich sind), wenn sie mit einer großen Menge Wassers in Berührung kommen, in Schwefelhydrogen-Alkalien und Schwefeloryd-Alkalien zerlegt werden.

mineralischen Bestandtheile unter die ersten dieser Abtheilung. Der Vorzug seiner Temperatur und krystallinen Klarheit macht, daß dieses Mineralwasser zum innerlichen Gebrauche viel angenehmer und deswegen eben so nützlich, ja in manchen Fällen nützlicher benützt werden kann, als jenes der schwefelhaltigen Mineralwasser, welche eine Temperatur von 60, 120 und noch mehreren Graden Fahrenheit haben, die bei einem solchen Wärmegrade von vielen Kranken fast gar nicht oder nur mit Ekel und zu großer Anstrengung getrunken werden können, wodurch öfters die Absicht des Arztes nicht erweckt und die tröstende Hoffnung des Leidenden vereitelt wird. Dann hat dieses Mineralwasser noch den höchst wichtigen Vorzug, daß selbes bei erhöhtem und zum Baden schädlich gemachten Wärmegrade seine Bestandtheile, besonders bei der jetzigen Verfassung, beinahe gar nicht verlieret und den einmal aufgenommenen Wärmestoff nicht so geschwinde als andere Quellsasser fahren läßt: nur macht selber dieses Mineralwasser milchweiß, eine Farbe, die auch die atmosphärische Luft demselben beibringt, wodurch zwar seine Klarheit getrübet, aber im Gebrauche seiner eigenthümlichen Wirkung ganz unschädlich wird.

Das Pfann'sche Bad in Untermeidling.

Geschichte des Bades.

Der ehemalige Besitzer dieser Heilquelle, Herr Josef Pfann, entschloß sich im Herbst des Jahres 1819, den Brunnen seines zu dem Hause Nr. 42 in Untermeidling gehörigen Baumgartens tiefer zu graben. Mit dieser Arbeit hatte er bloß die Absicht, einen stärkeren Zufluß von Wasser für das Bedürfniß seines Gartens zu erlangen. Allein je mehr er den Schacht des Brunnens abteufen ließ, desto mehr sah er sich von Tag zu Tage in seiner Erwartung getäuscht, das Wasser verlor sich immer mehr, je tiefer gegraben wurde, und in einer Tiefe von zwanzig Klaftern stießen die Brunnenarbeiter ganz unerwartet auf einen Felsen. Dem Besitzer blieb zur Erreichung seines Zweckes und um nicht die bisherigen Kosten umsonst verwendet zu haben, nichts anderes übrig, als die Durchbohrung dieses Felsens mit der Felslanze. Nach sechs Wochen langer angestrebter Arbeit

gelang auch dieses, und in dem Augenblicke, als die Felslanze herausgezogen wurde, schoß ein krystallener, anderthalb Zoll dicker Wasserstrahl mit solcher Gewalt hervor, daß die Arbeiter sich nur mit Mühe auf den im Brunnenschachte angelegten Leitern retten konnten. Die hervorbrechende Fluth füllte in kurzer Zeit das ganze Becken, und Herr Pfann sah sich durch dieses glückliche Ereigniß auf einmal mit der reichlichsten Wassermenge für seine Ausdauer und bedeutenden Kosten belohnt.

So sehr nun aber dieser unerwartete Vorgang allgemeine Verwunderung erregte, so wuchs das Erstaunen darüber noch höher, als man an dem hervorströmenden Wasser ganz besondere Eigenschaften gewahr wurde. Schon bei seinem ersten Hervorbrehen füllte sich die Brunnengrube mit einem sehr starken hepatischen Geruche wie von faulen Eiern. Das in ein Glas geschöpft Wasser verlor, einige Zeit der atmosphärischen Luft ausgesetzt, seine krystallene Klarheit, es wurde trübe und milchicht, während sich am Boden des Gefäßes ein flockicht-erdigter Niederschlag zeigte. Sein Geschmack war außer dem ausgezeichnet hepatischen Charakter auch sonst noch etwas fremdartig, doch erfrischend wie gutes Brunnenwasser. Bei dieser so besondern Entstehungsart und Beschaffenheit der aus tieferer Erdschichte hervorbrechenden Quelle kam dem Besitzer zuerst der Gedanke, daß er in ihr vielleicht etwas Köstlicheres und mehr gesunden habe, als die bloße Befriedigung eines Bedürfnisses für seine größeren Gartenanlagen. Er beschloß daher alsobald sachverständige Männer von diesem unerwarteten Ereignisse in Kenntniß zu setzen, und sich über die weiteren Vorkehrungen dabei ihren Rath zu erbitten.

Das einstimmige Urtheil der Kenner erklärte diese neu entstandene Quelle für ein sehr reichhaltiges hepatisches Mineralwasser. Auf ihren Rath suchte er sich des Einströmens derselben in den Brunnenschacht zu bemeistern, was ihm auch endlich, obwohl mit großer Anstrengung, durch Einklebung einer Brunnentröhre in das Bohrloch des Felsens gelang. Nachdem das Wasser aus dem Brunnenbecken durch Pumpen gehoben war, legte er eine starke genau gefügte Vertäflung von Lerchenbaum-Pfosten im inneren Lichte des Cylinders rings herum an, und rammelte die darüber streichenden Lettenbänke zur Abhaltung jedes fremdartigen Zuflusses von außen fest daran. So war nun diese tief

hervorbrechende Mineralquelle rein von jeder andern Beimischung erhalten, und sie erhebt sich selbst durch ihre eigene Gewalt in den auf einander geschiffen Brunnenröhren zu einer Höhe von zwanzig Klaftern bis zu dem Punkte, wo sie in dem Gebäude der Trinkanstalt in die steinerne Muschel fällt.

Lage und physische Eigenschaften der Mineralquelle.

Diese Mineralquelle entspringt in einem Garten des Dorfes Untermeidling, beinahe in dem Mittelpunkte zwischen der sogenannten Hundsthurmer Linie und dem k. k. Lustschlosse Schönbrunn, in südwestlicher Richtung von dem Meridian der k. k. Sternwarte. Die Lage des Dorfes und der nahen Umgebung hat in mineralogischer Hinsicht nichts Ausgezeichnetes. Es läuft eine schiefe Fläche, von dem Spinerinnkreuze, als dem höchsten Punkte angefangen, südwestlich und senkt sich in sanfter Abdachung gegen das Beet des Wienflusses, im Norden von dem Linienwalle, im Süden von dem Park des k. k. Lustschlosses begrenzt. Der Boden besteht aus gelblich grauer lockerer Thonerde, und wird seiner Fruchtbarkeit wegen zum Getreidebaue, in der Nähe der Wohnungen und Landhäuser aber zu Gärten benützt. Nahe unter dieser fruchtbaren Oberfläche fangen schon die mächtigeren Thonlagen mit vielem eingesprengten Schwefelkiese zu streichen an, und sie ziehen sich selbst unter dem Beete des Wienflusses an das jenseitige Ufer fort. Wie stark diese Thonlager sind, beweisen die vielen Ziegelbrennereien, welche in der Gegend und längs der italienischen Straße angelegt sind. Sie scheinen in unmittelbarem Zusammenhange unter einander als eine feste Decke über tiefere Erdschichten geworfen zu sein.

Ob diese Mineralquelle unmittelbar an dem Orte, wo sie zu Tage kömmt, oder in irgend einem entfernterem Punkte ihre erste Entstehung erhalte, ist eine Frage, deren Lösung tiefere hydro-geognostischen Forschungen vorbehalten bleibt. Ihre nächsten Umgebungen scheinen die Bedingung ihrer unmittelbaren Entstehung nicht zu enthalten, vielmehr schließen die über sie geworfenen Lettenbänke das Caput mortuum des großen Erdprozesses ihrer früheren und vielleicht etwas entfernten Entstehung in sich, und dienen durch ihre Undurchdringlichkeit zum Theile nur dazu, sie in ihrem tieferen Schooße bis zur glücklichen zu Tage-

Förderung rein zu bewahren. Es ist wahrscheinlicher, daß der nach Südost auslaufende Ast des Kahlenberges, der bei dem Markte Möbbling mit scharfer Gränze die Ebene scheidet, die Felsenwiege der Genesungsfluth sei, welche schon seit Jahrtausenden in dem im südlicheren Thale geöffneten Born warm ausströmt, während nun auch eine mächtige Ader derselben im Norden und näher der Kaiserstadt aus der festen Decke der Thonlagen hervorbricht. Obschon der Granit den Kern dieses Gebirges ausmacht, so sind sie doch in regelmäßigen und übergreifenden Lagerungen andere Gebirgsarten an diesen Kern angeschichtet, welche die Elemente zu Mineralquellen enthalten. Die Kalkbrennereien in Kaltenleutgeben und der Brühl weisen auf mächtige Lager von Flöz- und Uebergangskalk, die in dem aufgeschwemmten Lande und in den Thonbänken gefundenen Schwefelkiese auf die Nachbarschaft solcher Stochwerke und Lager in dem nahen Gebirge. Was diese Vermuthung noch mehr beglaubiget, sind mehrere Quellen, wie z. B. in Petersdorf und Rodaun, welche nördlich an dem Fuße dieses Gebirges zu Tage kommen, und die einige Spuren geschwefelten Mineralwassers enthalten. Es dürfte daher die Annahme nicht ohne wahrscheinlichen Grund sein, daß die südlichen und die nun auch nördlich bereits unter gleicher Mittagslinie am Fuße desselben Gebirges zu Tage kommenden Mineralquellen gleichen Ursprung und Werkstätte mit einander gemein hätten, daß aber die Quellen des südlicheren Thales ihre Temperatur-Erhöhung einem elektrisch-galvanischen Prozesse, bedingt durch eine vollkommene galvanische Batterie von Thon-, Sand und Kalkschichten, nach der neuen Ansicht von Steffens oder nach der älteren Meinung bloß den am Gebirgsabhänge und bei Burgstall entdeckten Braunkohlenlagen verdanken könnten.

Diese Hypothese soll indessen keineswegs dazu dienen, die neue Quelle ohne eigenen innern Gehalt in die bekannten heilkräftigen Mineralquellen unseres Kaiserstaates und anderer Länder gleichsam von vorne herein einzureihen, sie bedarf eines solchen Verfahrens für ihre Empfehlung nicht. Der Ruf ihrer Heilkräfte hat sich bereits so vermehrt, und von Jahr zu Jahr immer mehr bewährt gefunden, daß eine hypothetische Annahme ihrer Heilkräfte den Werth ihrer bisherigen großen Leistungen nur verdunkeln müßte. Darum bleibt es auch der einzige Wunsch des Besitzers dieser Heilquelle, daß die Aerzte und Bewohner

der Kaiserstadt fortfahren möchten, ihr jene Prüfung und Aufmerksamkeit ferner zu widmen, deren sie sich bisher in so hohem Grade zu erfreuen hatte, um auf dem allein sicheren Wege der Erfahrung das Gebiet ihrer Heilwirkungen noch mehr zu erweitern und um dadurch dem Siechlinge und Kranken am Herde seiner häuslichen Niederlassung die Mittel an die Hand zu geben, seine verlorne Gesundheit und Kräfte wieder zu erlangen.

Diese Mineralquelle bricht, wie oben bemerkt worden, aus tieferer Erdschichte durch das Bohrloch eines Felsens hervor, und erhebt sich durch ihre eigene Kraft, in einem anderthalb Zoll dicken Wasserstrahle aus einer so bedeutenden Tiefe bis wenige Schuhe unter der Oberfläche des Bodens, wo das Wasser im Gebäude der Trinkanstalt durch eine Röhre frei und beständig abfließt. Der Schacht des Brunnens hat in seinem inneren Lichte vier Fuß und ist bis an die oben angegebene Höhe stets mit Wasser angefüllt. Wie mächtig der Zufluß davon sei, beweiset unter anderen die Beobachtung, daß selbst in wasserarmen Sommern mehrmal bei dreitausend Eimer in einem Tage zu den Bädern geschöpft wurden, und daß ungeachtet dieses ungeheuren Verbrauches das Niveau des Wassers in demselben kaum um eine Klafter fiel, welcher Raum aber sogleich, wenn die Pumpen ruhten, bis zu seiner vorigen Höhe wieder mit Wasser angefüllt wurde.

Das Mineralwasser ist bei seinem Abflusse durch die Röhre krystallhell, legt aber nach einiger Zeit in der steinernen Muschel, wohin es abfließt, einen gelblich-weißen flockichten Niederschlag an, der gerüttelt dem übrigen Wasser der Muschel eine milchweiße Farbe gibt. Seine Temperatur ist + 8 Grad Reaumur, und Sommer und Winter die nämliche, was ebenfalls auf seinen tiefen Ursprung hindeutet. Dieser den meisten kalten Quellen gewöhnliche Wärmegrad schadet einerseits seinen Heilkräften rücksichtlich der Erwärmung für die Bäder durchaus nichts, indem nach dem Parere der medizinischen Fakultät das Wasser bis + 35 Grad Reaumur ohne bedeutenden Verlust des Hydrothiongas erwärmt werden kann; auf der andern Seite gewährt aber eben diese kalte Temperatur ihm noch große Vorzüge vor den warm fließenden Schwefelquellen für das Trinken desselben.

Der Geschmack des Mineralwassers ist zwar stark hepatisch, allein durch diese angenehme Kühle doch sehr erfrischend, und ha

sonst wenig fremdartiges, so daß Kinder und sehr ekele Personen leicht zum Trinken desselben eingeladen werden, während der innerliche Gebrauch des warmen Schwefelwassers auch den wenig ekelen Kranken viele Selbstverläugnung kostet. Dieser Vorzug wiegt daher weit das Ersparniß seiner nöthigen, für die Heilwirkung durchaus nicht schädlichen Erwärmung auf, die überdies zur vollkommenen Sicherheit für seinen arzneilichen Gehalt in sehr großen hermetisch verschlossenen Kesseln geschieht. Durch diese gleiche Wirksamkeit im warmen und kalten Zustande wird daher dieses Mineralwasser in jenen Fällen besonders schätzenswerth, wo sein innerlicher Gebrauch entweder als Vorbereitung zur eigentlichen Badekur, oder zugleich mit letzterer vereint zum Heilzwecke nöthig ist. Außer den schwefelhaltigen Quellen bei Eilsen und Renndorf im ehemaligen Westphalen, Weilbach bei Mainz, und Abach bei Regensburg gibt es wenig andere in Deutschland, die diesen Vorzug der Temperatur mit diesem Mineralwasser gemein haben. Es kann daher unmittelbar und leicht an der Quelle selbst getrunken werden, oder es wird in gut verschlossenen Flaschen weiter versendet, indem es von seinem innern Gehalte durch Jahre langes Aufbewahren nichts verliert, und wird dadurch eine Wohlthat für jene Kranke, die durch ihre größere Entfernung oder durch Geschäfte gehindert, es nicht unmittelbar an der Quelle gebrauchen können.

Prüfung der chemischen Eigenschaften und Bestandtheile dieser Mineralquelle.

Diese besondere Beschaffenheit der neu zu Tage kommenden Quelle und das vorläufige Urtheil der Sachverständigen, daß in diesem Wasser große arzeneiliche Kräfte enthalten seien, machten es dem Besitzer desselben zur Pflicht, die hohe Landesregierung von diesem Ereignisse in genaue Kenntniß zu setzen. Diese verordnete demnach, daß durch die unten benannte Commission eine förmliche Lokal- und chemische Untersuchung angestellt wurde. Die Vornahme dieser Untersuchung fand nun wirklich am 5. April 1820 statt, und das darüber geschöpfte Erkenntniß der Commission ist wörtlich folgenden Inhaltes:

Parere Facultatis medicae Viennensis.

Die in Folge hohen Regierungs-Auftrages vom 2. Februar dieses Jahres, Zahl 4750/442 von Seite der medizinischen Fakultät angestellte sowohl lokal- als chemische Untersuchung der in dem Hause des Josef Pfann, in Untermeidling Nr. 42 im Garten befindlichen Wasserquelle gab folgende Resultate:

1. Diese Quelle befindet sich in dem Garten des besagten Hauses in einem ausgemauerten gegrabenen Brunnen, welcher nach Angabe des Eigenthümers inclusive des Bohrens 24 Klafter Tiefe hat, in welchem das Wasser durch eine angebrachte Röhre einen halben Zoll dick herauspringt, und in der Umgebung einen starken hepatischen Geruch verbreitet. — Frisch aus der Röhre aufgefangen, zeigt es sich vollkommen wasserklar. — Doch ist das in dem Brunnen befindliche durch das Stehen und die Berührung mit der Luft von milchichtem Ansehen.
2. Die Temperatur der Quelle war $+ 8^{\circ}$ Reaumur (die gewöhnliche Temperatur des Quellwassers) während die Temperatur der Atmosphäre (5. April d. J.) $+ 2$ zeigte.
3. Der Geschmack dieses Wassers ist, den hepatischen Geruch abgerechnet, wie ein gutes Brunnenwasser.
4. Weder Lackmuspapier, noch Curcumpapier wurden durch das Eintauchen in dieses Wasser verändert.
5. Ein in selbes gelegter Silbergrofchen wurde binnen einer Viertelstunde bedeutend geschwärzt.
6. Nachdem dieses Wasser eine Weile in einem mäßig warmen Zimmer in einer Flasche gestanden, setzte es eine bedeutende Menge Luftbläschen an die Wände des Glases ab.
7. Eine Portion dieses Wassers wurde durch Einsetzen des Gefäßes in heißes Wasser bis 35° Reaumur erwärmet; es entwickelten sich viele Luftblasen, das Wasser behielt aber noch stark den hepatischen Geruch und Geschmack.

Resultate der chemischen Untersuchung.

Dieses Wasser von ausgezeichnet hepatischem Geruch und Geschmack zeigte folgende Bestandtheile in einem Civilpfunde von 32 Loth:

1. Hydrothionsäure 0,2892 W. Kubitzoll.
2. Salzsaures Natron 2,45 Gran.
3. Schwefelsaures Natron 6,52 Gran.
4. Kohlensauren Kalk eine Spur.
5. Kieselerde . . . 0,54.
6. Extractivstoff eine unbestimmbare kleine Menge.

Das Abdampfen einer gewogenen größeren Menge Wassers zeigte für ein Civilpfund 4,628 fixe Bestandtheile.

Aus vorstehenden Versuchen und der chemischen Analyse geht hervor, daß diese Quelle ein reichhaltiges hepatisches Wasser gebe, welches die Eigenschaft hat, daß es sowohl in Badesform als auch zum Trinken als ein kräftig wirkendes Heilmittel verwendet werden kann, indem es die Erhizung bis zum Grade der Badetemperatur sehr wohl verträgt, und da es kalt quillt, und nicht unangenehm schmeckt, sich auch wohl zum innerlichen Gebrauche in jenen Fällen eignet, wo ein hepatisches Wasser angezeigt ist.

Wien den 13. April 1820.

Franziskus Muzer,

med. Doct. et p. t. Decanus inclytæ Facultatis medicæ.

Joh. Franz Edl. von Hieber,

k. k. Hofarzt und Notar der medizinischen Fakultät.

Eine neue Analyse dieses Mineralwassers, von einem geschickten Chemiker in Wien, liefert in der Hauptsache mit dieser angezeigten ämtlichen Prüfung vollkommen übereinstimmende Resultate. Da es für die Herrn Aerzte dieser Kaiserstadt von eigenem Interesse sein könnte, den Gang dieser neuern Untersuchung und die dabei angewandten Prüfungsmittel etwas genauer kennen zu lernen, so dürfte hier ein kurzer Auszug davon eine beachtenswerthe Stelle verdienen.

Qualitative und quantitative Analyse der Pfannen- schen Mineralquelle zu Untermeibling.

Dieses Wasser, frisch aus der Quelle geschöpft, ist hell und wasserklar, es gehört unter die weichen Wasser, da es sehr wenige schwer auflösbare Salze aufgelöst enthält, indem eine geistige Auflösung der Seife nur eine sehr schwache Trübung in demselben hervorbringt.

Durch längeres Stehen an der freien Luft verliert es mittelst der zerlegenden Einwirkung derselben sein klares Ansehen, eben so wird aus demselben Grunde die Wasseroberfläche einer nicht vollen Flasche mit einem Häutchen (Schwefel) überzogen.

Der Geschmack und Geruch dieses Mineralwassers ist stark hepatisch, übrigens aber der erstere zugleich erfrischend.

Lacmus- und Curcumpapier bleiben durch die Einwirkung dieses Wassers unverändert.

Beweise für seinen Hydrothiongehalt:

- a) Der Geschmack und Geruch nach faulen Eiern.
- b) Ein in das Wasser gegebener Silberlöffel schwärzte sich etwas weniger innerhalb zehn Minuten, welche Schwärzung immer mehr und mehr zunahm.
- c) Eine blanke Messer Klinge wurde mit einem dunkeln Beschlag überzogen.
- d) Eine Bleiauslösung verursachte eine dunkle Trübung und Niederschlag.

Die Quantität des in einem Pfunde von 32 Loth, oder nach Kubikzollen berechnet, in ungefähr 31 \square Zoll Wasser enthaltenen Hydrothion, ist 0,2892 Wiener Kubikzoll.

Untersuchung auf Salze.

Drei Pfunde des bis zur Trockenheit mit der genauesten Vorsicht abgedampften Wassers geben 13,884 Gran eines salzigen etwas gefärbten Rückstandes, wovon absolutes Alkohol nichts auflöste.

Nachdem dieser Rückstand in destillirtem Wasser aufgelöst wurde, wirkten verschiedene Reagentien auf folgende Weise:

Salpetersaures Silberoxid machte eine bedeutende Trübung und Niederschlag, der Silberchlorid ist, folglich ist Hydrochlorin-

säure vorhanden. Hydrochlorinsaures Baryumoxid bilde einen weißen Niederschlag, folglich ist Schwefelsäure vorhanden. Beide dieser Säuren sind an Natroniumoxyd gebunden, denn Platinauflösung und Weinstein säure zeigen, daß kein Kaliumoxid vorhanden sei, und aus der Menge des erhaltenen Silberchlorides und schwefelsauren Bariumoxydes geht durch Berechnung hervor, daß in einem Pfunde dieses Wassers 3,45 Gran hydrochlorinsaures Natroniumoxid, und 0,52 Gran schwefelsaures Natroniumoxyd enthalten seien. Der in Alkohol, Wasser und Säuren unaufgelöst gebliebene Rückstand zeigte sich als Siliciumoxyd, wovon 0,54 Gran in einem Pfunde enthalten ist.

Die durch Drallsäure bewirkte Trübung des Wassers zeigte einen geringen Inhalt von carbonsaurem Calciumoxyd. Der im Wasser enthaltene Extractivstoff ist in unbestimmbar geringer Menge vorhanden.

Die ämtliche Prüfung dieses Mineralwassers gibt mit dem Schema dieser Analyse das erfreuliche Resultat einer genauen Uebereinstimmung, sie sichert ihm nicht nur den wahren innern Gehalt an flüchtigen und firen Bestandtheilen, sondern sie rechtfertiget auch den ihm unter den vorzüglichen hepatischen Mineralquellen Deutschlands angewiesenen Standpunkt.